

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 26.

Sonntag, den 5. Juli 1896.

III. Jahrgang.

Die verhängnißvollen Küsse.

Von F. La Mingo.

(Nachdruck verboten.)

Es begann in Heidelberg. Derartige Dinge begehen sich mit Vorliebe aus Heidelberg. Das alte Schloß rächt sich bitter an den Menschen, von deren Hand ihm so Uebelcs zugefügt wurde. Es bringt sie in jenen eigen- thümlichen psychopathologischen Zustand, den man Stimmung nennt, und der stimmungsvolle Mensch ist jeder Dummheit fähig.

Und nun denke man sich zwei Menschen vom Ge- schicke aneinander geworfen, die an die zwei Wochen hindurch zusammen Schloßberg und Neckarthal durchforschen und Abends im Parke gemeinsam Sternstudien treiben. Die sind von vornherein geliefert; sie brauchen noch lange nicht jung, schön und unabhängig zu sein, so ist doch die alte Ruine der neuen Opfer sicher. Herr Edward und Miß Dorothy waren aber alle beide jung und reich, er ein Athlet und sie eine prächtige Blondine.

Es giebt bekanntlich zwei Sorten von Blondinen, die sanften und die feurigen. Jene lispeln und schwächen, diese elektrifiziren. Die Einen sind Limonade, die Anderen Sekt: alle Beide höchst schätzenswerth, aber der Kenner zieht den Sekt vor. Und Herr Edward Flechter war Kenner — dürfte es übrigens, so wie ich ihn kenne, geblieben sein.

Sie waren richtig wieder auf der verrückten Terrasse gelandet und blickten, über die Brüstung gelehnt, auf die Stadt hinab, in der die ersten Abendlichter blinkten. Beide schwiegen, nicht weil sie sich nichts mehr zu sagen gehabt hätten, sondern weil es der Situation angemessen war. Sie waren mit anderen Worten romantisch, vor- sätzlich und bewußtermaßen romantisch; eine sehr ge- fährliche Situation.

Er schielte zu ihr hinüber und nahm mit einem Blicke die ganze Herrlichkeit des jungen Weibes wahr, die hohe schlanke Gestalt, die klassische Büste, das funkelnde Haar. Sie stützte das Kinn auf der Hand und ließ das tiefschlaue Auge nach dem Odenwald hinüberschweifen.

Er richtete sich zu seiner ganzen Höhe von sechs Fuß und vier Zoll auf, strich heftig über den Schnurr- bart und klemmte das Monocle ein.

„Miß Dorothy!“

Sie sah auf und ihm in's Auge. Sein Monocle fiel hinunter. Nochmaliges grimmiges Streichen des Schnurrbarts. Er hatte Herzklopfen, ganz gemeines, schultenabennmäßiges Herzklopfen, als stände er noch in Harrow unpräparirt vor dem Magister im schwarzen Talar.

„Miß Dorothy“ . . .

Er erfaßte ihre Hand, sie stand mit leuchtendem Auge und tiefrother Wange vor ihm und suchte vergebens den wallenden Busen zu bändigen. Die Ruine war im Begriffe, zwei neue Opfer zu registriren, da fiel Herr Edward mit einem Male ein, daß Alles genau so zuging, wie im Roman. Es ist doch toll, wie in kritischem Augenblicke Fremdartiges sich taktilos in den Gedanken einbrängt. Scene um Scene jagten durch sein Bewußtsein, wo die Erzähler unter ähnlichen Umständen Zweie ver- bunden hatten, zuletzt eine brillante Parodie solch poetischer Erklärungszenen, die erst der letzte „Punch“ gebracht hatte. Es zuckte um seine Mundwinkel. Das Theatralische an der Situation erfaßte ihn mit stürmischer Gewalt, und er lachte hell auf.

Miß Dorothy sah ihn groß an, zog die Hand heftig zurück und biß sich in die Lippe; aber diese Sorte von Frauen läßt sich nicht so leicht verblüffen. Sie ballte die Hand krampfhaft zusammen, zog jede Muskel im schönen Leibe straff an und war ihre eigene Herrin.

„Ach, Mr. Flechter“, sagte sie mit der heitersten Miene der Welt, „ich glaube, Sie haben gemerkt, wie komisch Sie eben aussahen, mon dieu, ich erwartete jeden Augenblick eine schwungvoll heroische Ansprache an die Geister des Schlosses!“

„Nein, nein, es war der letzte Punch, ich besann mich auf die Pointe — haben Sie eine Ahnung davon, wie wehe es thut? Ich habe physische Schmerzen aus- zustehen, wenn ich eine Pointe vergesse!“

II.

Vom Hotel Klang matt und fein die große Glocke herab, die zur Tafel rief. Sie wandten sich zur Heimkehr und erklommen mit lachenden Scherzen den Hügel. Es ist sonderbar, wie zwanglos lustig sich Zweie unterhalten können, trotzdem er sich moralisch beohrseigt, sich alle Schimpfwörter des reichen Vorrathes der englischen Sprache an den Kopf wirft und sich sagt, daß er für unabsehbare Zeit ein heiß erstrebtes Glück vernichtet hat, während sie die Qualen getäuschter Liebe und gekränkten weiblichen

Stolzes durchmacht. Er fand einen schwachen Trost in ihrer Unbefangenheit. So ruhig ironisch antwortet kein Weib, bei dem man Chancen hat. Also es wäre doch nichts gewesen! Und hiervon suchte sich Herr Edward um so mehr zu überzeugen, je klarer ihm wurde, daß er diesmal nicht ungestraft mit dem Feuer gespielt hatte.

Was Miß Dorothy anbetrifft, so hatte sie gerade genug mit der Selbstüberwindung zu thun, um sich nicht erst in theoretischen Betrachtungen zu ergehen.

Beim Diner thaten alle Velde, was erfahrene Leute als bestes Rezept für Trost vorschreiben. Sie war nie schöner gewesen und sprudelte mit Scherzen. Gegen Herrn Edward war sie artig, molant, gegen den Papa Fletcher dagegen reizend, ja übermüthig. Sir Alfred Fletcher ist kein Kostverächter und, nebenbei bemerkt, kein Verschmähter. Schneeweißes Haar, rabenschwarzer Schnurrbart, und jenes gesunde, rothe Gesicht, das eben bloß die Fuchsjagd und das tägliche eiskalte Bad in dieser Qualität erzeugen. Der fröhliche Wittwer trug seine fünfundsünfzig Jahre, als wären es ihrer fünfundsanzig gewesen.

Und gar der Herr Sohn. Sonst bedächtig und ein wenig majestätisch, gerade genug blasirt, um nicht ein Fant zu sein: heute Abend der reinste Galanthomme. Seine Partnerin war die Stiefmutter von Dorothy, die seit dem Tode des Gemahls mit der Tochter sich auf Reisen befand. Ihre Beschreibung lautet: noch nicht dreißig (N. B. kein Schwindel!) und dieselbe Couleur wie die Stiefmutter, in Schwarz. Wir kennen diese reizenden jungen Wittwen!

Als sie nach dem Souper im Garten auf und ab gingen — Papa und Dorothy voran, Mama und Edward hinten — sah Dorothy bei einer garantirt rein zufälligen Wendung, wie Edward stehen geblieben war, ernst der Mama zusprach und ihr die Hand küßte . . .

Noch niemals war eine so fröhliche Gesellschaft beisammen!

III.

Die Damen hatten sich zurückgezogen. Vater und Sohn saßen behaglich im Rauchzimmer. Das Hotel war schon so gut wie leer, und sie hatten keine Eindringlinge zu befürchten.

Sir Alfred war ein wenig quetschilbrig. Zweimal warf er die Henry Clay fort, nachdem er sie kaum angebrannt hatte, bloß um eine neue anzustecken. Edward hatte genug mit sich selbst zu thun und bemerkte die Unruhe des Vaters nicht.

Da trat Sir Alfred auf ihn zu und sagte: „Steh' einmal auf Junge, schau mir ins Gesicht.“

Edward sah ihn erstaunt an, that aber wie begehrt. „Junge“, sprach der Vater, „wir sind immer Freunde gewesen, gute Freunde.“

„Na, ich denke wohl, Papa.“

„Also, Junge, dann erinnere Dich daran, daß Freunde einander nicht belügen dürfen. Ein Schuft, wer seinen Freund belügt!“

Der Alte trat einen Schritt zurück.

„Schau mich einmal an, Freund!“

Edward maß die eleganten Formen seines Vaters, der als der beste Tänzer Londons und der verwegenste Reiter seiner Grafschaft galt.

„Jetzt sag einmal Junge, würdest Du als guter, alter Freund mich für blamirt halten, wenn ich noch

einmal auf Freierrücken stünde? Hand her, und die Wahrheit!“

Edward erfaßte die dargebotene Rechte mit beiden Händen und rief freudestrahlend: „Mein lieber, guter Papa, das freut mich mehr, als ich sagen kann! Ob Du Dich blamirst? Wo wir Dich Alle beneiden um Alles, was den Mann ausmacht!“

Sir Alfred that einen tiefen Athemzug.

„Na Gott sei Dank — das war Alles, was noch im Wege stand. Und Dein Schade wird es auch sonst nicht sein.“

„Ja, aber sage einmal, seit wann geht denn da was vor?“

„Pst, das ist noch eine diskrete Geschichte, das heißt, die Betreffende ist erheblich jünger als ich — na, kurzum, ich habe mich heute entschlossen, mit Dir zu reden — ich wollte Dich zuerst mit dem fait accompli überraschen, vielleicht bald . . . Man wird ja sehen.“

Herr Edward besann sich vergeblich auf den möglichen Gegenstand von Sir Alfreds Kandidatur. Man ist sehr blind für die Herzensangelegenheiten seines Vaters, wenn man selbst verliebt ist.

IV.

Um die nämliche Zeit saßen die beiden Damen oben in ihrem Salon. Es sei verrathen, daß die Mama eine russische Cigarette rauchte. Dorothy war noch nicht recht zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen — bloß das war ihr klar, daß eine ungeheure Kluft ihr ganzes früheres Leben von ihrer Zukunft trennte.

„Mein liebes Kind, Du warst so heiter, und bist jetzt so müde — ich wollte so gerne noch mit Dir sprechen.“

Die schöne Wittve setzte sich auf einen niederen Divan neben die Tochter.

„Sag, liebes Kind, war ich eine böse Stiefmutter?“

Ein Ruß war die Antwort. Oh, Frau Stiefmutter, ob Du auch das so recht würdigen kannst, wenn eine Miß Dorothy Dich umschlingt?

„Mein liebes Kind, Du sollst meine Vertraute bleiben, wenn auch eine große Aenderung sich in meinem Leben vollzieht; Du wirst immer mein liebes Töchterchen bleiben, bis ich einem stärkeren Ansprüche weichen muß.“

„Eine Aenderung. Mama?“

„Ja, Dorothy, ich will einem braven Manne die Hand reichen — so wollte es auch Dein lieber, guter Papa!“

„Aber Mama, diese Ueberraschung!“

Die stolze schwarze Dame umarmte sie zärtlich.

„Heute Abend habe ich mich entschlossen, Ja zu sagen — ich wurde vor zwei Tagen gefragt.“

„Heute Abend . . .“

Dorothy's Herz stand still. Jetzt war ihr klar, daß frevler Spott mit ihr getrieben worden. Daher die Scene auf der Schloßterrasse, wie sie schon glaubte . . . Daher der Handkuß . . . O, Männertücke . . .

Aber wiederum bewährte sich die Rasse. Mit blutloser Lippe, aber freudestrahlender Stirn rief sie: „Mama, sei glücklich, sei glücklich!“ Sie fiel der Stiefmutter um den Hals und floh dann aus dem Zimmer.

V.

Ja, Miß Dorothy, aber man bleibt ein Weib, trotz allem Muth, und sei der größer als des stolzeften Kriegers Tapferkeit. Kaum hatte sie die Thüre hinter

Unter geehrten Leserinnen werden höflichst ersucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden“ in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültig ebenfalls bei den Wiesbadener General-Anzeigern beziehen und durch in wohlwollender

Bitte zu lesen!

sich verschlossen, um in ihr eigenes Zimmer hinüberzutreten, da wurde ihr vor den Augen schwarz, und sie wäre zu Boden gestürzt, wenn nicht Sir Alfrieb, der zufällig vorüberging, sie aufgefangen hätte. Maßlos erstaunt schaute er auf die schöne Bürde in seinen Armen. In der Verlegenheit um guten Rath that er das, was jeder Kavallerist gethan hätte, — was schon der Prinz im Märchen that, er küßte Dorothy auf den Mund.

In diesem Moment bog Edward, der noch einen Augenblick nach dem Vater im Rauchzimmer geblieben war, um die Ecke. Wie vom Donnerkeil getroffen blieb er stehen, fuhr zurück hinter einen Pilafter und nagte an seinem Schnurrbarte. Der schmeckte gut, das war der einzige klare Gedanke, dessen er zuerst mächtig war.

Bald genug aber wußte er, daß Alles verloren war. Also das war die Brautwahl des Vaters. Welch entsetzliche Situation! Verliebt in die eigene Stiefmutter! — ach, wie liebte er Dorothy, das wurde ihm erst jetzt klar, wo Alles verloren war!

„O, Du blinder Thor! Mich behandelt sie heute Abend noch mit kühler Ironie, und gegen Papa war sie immer so lieb, so lieb! Und diese Umarmung — sie war ja ganz weg!“

Und wirklich muß der Unparteiische zugestehen, daß die soeben überraschte Szene bei oberflächlicher Betrachtung wohl geeignet war, zu mißverständlicher Auffassung Anlaß zu geben.

De facto hatte der Kuß Dorothy ins Leben gerufen, sie war mit leichtem Gruße und Dank in ihr Zimmer geeilt, und Sir Alfrieb hatte sich mit einem „Oh, diese Welber!“ in sein Schlafgemach zurückgezogen.

VI.

Das stand fest: er durfte sie nie wieder sehen. Und auch dem Vater wagte er nicht zu begegnen, bis Zeit, Zeit verstrichen wäre. Edward warf hastig einige Zeilen auf ein Papier, die dem Vater mittheilen sollten, daß er sich im letzten Momente noch daran erinnere, daß sein alter Schulfreund Henley morgen durch Baden-Baden reise, und daß er mit dem Nachtzuge dorthin fahre. Er ließ den Zettel beim Portier zurück, schritt rasch zur Stadt hinab, trank im ersten besten Gasthof eine ganze Flasche Champagner leer und erreichte dann noch mit knapper Noth den Schnellzug, der nach dem Süden fuhr.

Und Miß Dorothy hatte einen leichten Uebervurf umgethan, um die Stadt mit dem bösen, bösen Schlosse zu verlassen. Ihre Flucht vollzog sich ohne Hinterlassung einer Nachricht und ohne Seki. Dafür war sie auch ein Weib.

Der Zug setzte sich in Bewegung, und Edward lehnte sich mit jener Art von Verzweiflung, die durch eine Flasche Cordon Bleu eben noch erträglich gemacht wird, in die Kissen zurück, als ihn ein halbersticktes Schluchzen darauf aufmerksam machte, daß die Abtheilung noch einen zweiten Insassen barg. Er schaute sich um und sah eine Frau, die in der Ecke zusammengekauert saß und ihr Antlitz in einem Spitzentuche barg. Ach, er brauchte das Gesicht nicht erst zu sehen!

„Dorothy!“

„Edward!“

„Und Ihr Bräutigam?“

„Und Ihre Braut?“

Sie sahen einander an, ohne ihre gegenseitige Lage zu begreifen. Wer weiß, ob Alles noch gut geendet hätte, wenn nicht wieder einmal das Weib sich geltend

gemacht hätte. Sie warf sich zu seinen Füßen und rief: „Oh Edward, ich muß sterben, wenn Du mich verläßt!“ Soweit es auf Herrn Edward ankam, durfte Miß Dorothy am Leben bleiben.

In Karlsruhe stiegen sie aus, um mit dem ersten Frühzuge heimzufahren. Hand in Hand stiegen sie die Schloßhöhe hinan — nicht auf dem Fahrwege, sondern über den Waldbpfad, den steilen, auf dem man ungefähr alle fünf Minuten halten muß, um Athem zu schöpfen.

Der Portier war an frühe Spaziergänger gewöhnt, und eine Doppelkrone enthob ihn der Nothwendigkeit, aus etwaigen Indizien überflüssige Theorien aufzubauen. Die beiden Flüchtlinge erreichten ihre Zimmer, ohne von ihren beziehentlichen Eltern bemerkt zu werden.

Am Frühstückstische stellten Sir Alfrieb und die fröhliche Wittve sich ihren Kindern als Verlobte vor. Die Kinder erklärten Contre und thaten daselbe. Sir Alfrieb und Madame waren nicht ganz so erstaunt, wie man annehmen könnte. Sie würden aber schöne Augen gemacht haben, wenn sie geahnt hätten, wie die Erklärung der Jungen zu Stande kam.

Und hinterdrein fiel Herrn Edward ein, daß die Sache wieder als typische Romanszene vorgegangen war: Flucht — Verlobniß im Eisenbahnwagen. Aber es war zu spät, um die Angelegenheit anders zu ordnen.



Frauen und Farben.

Die Gräfin La'mont sprach Honoré de Balzac ihre Verwunderung aus, daß die Marquise von Lafare auf einem Balle in einem schreiend rothen Kreppkleide erschienen sei. „Das finde ich ganz begreiflich“, erklärte der Schriftsteller. „Man müßte das menschliche Herz nicht kennen, wollte man sich darüber wundern, daß eine Frau, wie die Marquise von Lafare, diese lärmende auffällige Farbe gewählt hat. Jeder Charakter oder, wenn Sie wollen, Geist, wählt sich eine Farbe, die ihm analog ist. Sie können mit ziemlicher Bestimmtheit bei den Frauen, welche orange-, amarant- oder granatfarbige, gelbe, saft- oder zeisiggrüne Kleider tragen, auf ein störrisches, zänkisches Wesen rechnen. Frauen Sie denen nicht, welche Violett lieben, noch weniger denen, welche helle Hüte tragen, und meiden Sie die, welche sich in schwarz zu kleiden pflegen. Diese Farbe wird mit Recht eine kabbalistische genannt; man muß sich gern den düstersten, unglücklichsten Gedanken hingeben, um sich mit schwarzem Flitter und Flor aufzuputzen. Weiß ist die Farbe der Charaktere, die keinen Charakter haben; Frauen, die sie tragen, sind fast alle kokett. Erinnern Sie sich, was man von der Kaiserin Josephine, von Madame Tallien, von Frau Recamier erzählt? Sie erschienen immer in Weiß. Rosa wird von den Frauen gewählt, welche ihre fünf- und zwanzig Jahre und darüber zählen. Junge Mädchen von fünfzehn Jahren wollen höchst selten diese Farbe; sie ziehen die dunklere vor, ohne einen anderen Grund, als weil sie den vornehmen Ton noch nicht kennen, und weil die Jugend aus Mangel an Nachdenken und Erfahrung die Welt immer im fal-

Bitte zu lesen!



Unsere geehrten Leserinnen werden höchst erfreut, den „Wiesbadener General-Anzeiger“, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Fremden- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsskizzen dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

ischen Blicke sieht. Im Allgemeinen — denn, merken Sie wohl, mein System hat, wie alle, Ausnahmen — im Allgemeinen sind die Frauen, welche Rosa den anderen Farben vorziehen, munter, geistreich, äußerst liebenswürdig, ferner lebensfroh und umgänglich und haben nichts von der eckigen Laune, die uns an dunkelgrün gekleideten mißfällt. Himmelblau ist die Farbe der „schönen“ Frau; Himmelblau liebt man in jedem Alter und jedem Alter steht es gut. Diejenigen, welche diese Farbe wählen, sind meist sanft und nachdenkend. Perlgrau ist die Farbe derselben Naturen, wenn sie traurig oder unglücklich sind. Man geht rosenroth und blau in den Tagen des Glückes und wählt in trüben Zeiten das Grau. Letzteres gefällt den duldbenden Seelen, wenn muntere lachende Farben den Reiz für sie verloren haben, und wenn ihr Gemüth doch zu sanft, ihr Gesicht doch zu frisch ist, als daß sie sich von Kopf bis zu Füßen schwarz verhüllen könnten. Grau ist eine Uebergangsfarbe; es nähert sich schon dem tröstlichen Himmel- und Hortensienblau. Vila wird fast nur von Frauen getragen, die einmal schön waren und es nicht mehr sind, oder die es immer bleiben. Es ist die Pension der Frauen, die sich nach großen Triumpfen zurückgezogen. Die Mutter muß einen solchen Hut tragen am Hochzeitstage der Tochter, und die vierzigjährige Dame, wenn sie Besuche macht.“

Für Hans und Ferd.

Bekämpfung der Stubenfliegen. Bisweilen kann man an den Wänden, Fensterscheiben u. d. Fliegen beobachten, die wie mit einem weißlichen Flor umgeben sind. Die mikroskopische Untersuchung zeigt, daß dieser von einem Pilz herrührt, welcher die Fliege bei Lebzeiten befallt, ihre Organe durchdringt und sie in kurzer Zeit tödtet. Wo der Pilz austritt, verschwinden die Stubenfliegen schnell. Dr. Versch sperrte gesunde Fliegen mit den Cadavern durch den Pilz verendeter zusammen und brachte diese in einen Raum, in dem sich viele gesunde Fliegen befanden. In kurzer Zeit waren letztere durch die ersteren angesteckt und wie diese verendet. Entschieden haben wir durch Erkennung dieser Thatsachen ein Mittel an die Hand bekommen, welches wirksam ist als alles Veimruthensmieren und Auslegen von Giftpapier.

Praktischer und billiger Verschluß für Einmachgläser. Die Gläser, welche leicht zugebunden im Wasserbade gekocht wurden, werden demselben kochend heiß entnommen, der äußere Rand der Gläser mit in Wasser aufgelöstem Gummiarabikum bestrichen und sofort mit im Wasser erweichtem und abgetrocknetem Pergamentpapier verbunden. Sobald die Flasche erkaltet und das Papier trocken ist, wird dasselbe ebenfalls mit Gummi bestrichen, und zwar, wenn nöthig, mehrere Mal, bis sich ein vollständiger Gummilleberzug gebildet hat. — Bei Fruchtstücken wird, ehe man das letzte Mal bestricht, Sorte und Jahreszahl auf das gummierte Papier geschrieben und die Schrift auf diese Weise vor dem Verlöschen geschützt. Das Obst, weil vollständig luftdicht verschlossen, hält sich ausgezeichnet.

Zur Entfernung von Rost auf Gegenständen von Eisen und Stahl dient eine, auf folgende Weise hergestellte Lösung: 100 Gramm Zinnchlorid werden in 1 Liter Wasser aufgelöst und 2,5 Gramm Weinsäure gleichfalls in 1 Liter Wasser, weitere Lösung wird in letztere gegossen und 20 Cubiccentimeter einer mit 2 Liter Wasser verdünnten Indigolösung zugefügt. Diese Lösung ist bestimmt für Gegenstände des täglichen Gebrauchs, wie Schlüssel, Scheeren, Gabeln, Messer u.

Gelb gewordenes Silber rein weiß zu machen. Man bereitet eine gesättigte Lösung von Borax in Wasser oder eine etwas schwächere Lösung von Natrium in Wasser, bringt die Flüssigkeit zum Sieden und taucht die betreffenden Gegenstände in einen

Zinkstabe, welches mit möglichst großen Pöckern versehen, in die Flüssigkeit ein. An Stelle des Zinkstabes kann man auch jedes andere Sieb benutzen, nur müssen die Gegenstände dann, um eine elektrische Erregung hervorzurufen, mit einem Zinkstabe berührt werden.

Lösen des Gypses von gekitteten Gegenständen. Bei solchen Gegenständen, welche nicht aus Zink, Eisen u. bestehen, kann man den Gyps durch Salzsäure oder verdünnte Schwefelsäure lösen, indem man sie mit diesen Säuren bestricht oder in dieselben hineinlegt. Bei den von Säuren zerstörbaren Sachen bewirkt man eine Lockerung durch Anwendung von heißem Wasser unter ständigem Klopfen.

Rostflecke aus Wäsche zu entfernen. Man löst etwas Keesalz in kochendem Wasser auf, hält die angefeuchtete Wäsche mit dem Fleck an einen Bleichrand oder Deckel eines Topfes, worin Wasser brausend kocht, und reibt mit einem Pappchen, welches man in die Keesalzlösung taucht, so lange, bis der Fleck verschwindet. Dann spült man die Wäsche rasch in klarem Wasser nach.

Goldkörner.

Freund, du hast Recht, wenn du glaubst, daß ich viel arbeite. Ich thue es, um zu leben; denn nichts hat mehr Ähnlichkeit mit dem Tode als der Müßiggang.

Friedrich der Große.

Gönnt nur der jungen Brust ihr Bogen

Von Leid in Fuß, von Lust in Bein:

Thränen der Lieb' und froher Hoffnung Schein,

Das giebt des Lebens schönsten Regenbogen.

Emanuel Geibel.

Das Kleinste, heut es Liebe dar,

Verwandelt sich zum Segen!

Ein treuer Rath, ein tröstend Wort,

Ein redlich Wollen fort und fort,

Kann manche Thräne trocknen.

Frank.

Räthsecke.

1. Zweifelhige Charade.

Die erste ist ein halber Hahn,
Die zweite ist bald halbes Geld,
Das Ganze hat in Wald und Feld
Den größten Schaden oft gethan.

2. Verwandlungs-Räthsel.

Mit „P“ ist's giftig, — rühr' nicht d'ran!
Mit „M“ d'rin sitzt es dann und wann;
Mit „F“ ist es — ein Schmutzian.

3. Wer erräth's?

Es ist ein Fahrzeug, das „tüchtig in's Zeug geht“, niemals vom Seesturme leidet, jedoch einen Schiffbruch bekommen kann, aber für „unsere Marine“ doch nichts taugt?

Auflösungen der Räthsel aus No. 25.

1. Dreifühiges Homonym: Leo — Leonie — nie.
2. Silberräthsel: Hühnerauge.
3. Wer erräth's: Michel.

Richtige Räthselösungen sandten ein: Joh. Dorn, H. Urban, Ernst Köhler, die Kluge Marie, Obersekundaner L. Möller, sämtlich hier; W. Römer in Diebrich, Anna R. in Eltvile, Ottilie v. G. in Langenschwalbach, A. R. in Jöstein, ein Gurgast in Ems, Oskar Müller in Braubach u. Ernst Beder in Hagenburg.